

Beigefügt ist eine Liste der archivalischen Quellen mit ihren Fundorten. Sie soll die historische Weiterarbeit anregen und unterstützen. Einzelne wichtige Urkunden sind im Wortlauf wiedergegeben. Am Schluß des Buches finden sich eine allgemeine Chronik der Judenverfolgung 1933-1945, ein Verzeichnis der Abbildungen und ein Namensregister.

Walter Gröne

*Siegfried Schmieder (Hrsg.), Oelde, die Stadt, in der wir leben, Beiträge zur Stadtgeschichte* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, Band 17/18), Oelde 1987, 868 S., mit vielen Abbildungen und zwei Karten

„Glückliches Oelde“ möchte man als Rezensent fast sagen, wenn man diesen nicht nur in der äußeren Ausstattung prächtigen Band in die Hand nimmt. Dem Kreisarchivar des Kreises Warendorf Siegfried Schmieder ist es gelungen, siebzehn aufeinander abgestimmte Beiträge von dreizehn Autoren zu einer fast geschlossenen Stadtgeschichte zusammenzufügen. Den Kirchengeschichtler stört allerdings, daß die Kirchengeschichte der Stadt Oelde erst in einem angekündigten zweiten Band zusammen mit der Geschichte der Vereine erscheinen soll. Andererseits läßt die wissenschaftliche sorgfältige Arbeit, die den vorliegenden Band auszeichnet, hoffen und erwarten, daß die angekündigte Kirchengeschichte der Urfarrei Oelde neue Erkenntnisse zur Westfälischen Kirchengeschichte bringen wird.

Die Reihe der Beiträge beginnt mit einem Aufsatz zur Vor- und Frühgeschichte des Oelder Raumes von Willy Krefeld. In der Bauernschaft Keitlinghausen gefundene Steinbeile lassen auf eine Siedlung in der Jungsteinzeit schließen. Das älteste Bodendenkmal ist ein Breitkeil, der in die Zeit von ca. 3900-3500 v. Chr. einzuordnen ist. 1955 wurde ein Urnenfriedhof in einer wissenschaftlichen Grabung untersucht, der über lange Zeit in dem letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende benutzt worden ist. Von der weiteren Besiedlung sind auf Oelder Grund mit Ausnahme einer Bronzefibel aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. bisher keine Spuren gefunden worden. So beschreibt Krefeld allgemein und bezogen auf das ganze östliche Münsterland den Heimatraum zur Römerzeit, die Landnahme der Franken und Sachsen und die sächsische Zeit.

Der zweite Aufsatz behandelt die Entstehung des Ortes und Entwicklung zum Wigbold. Aufgrund der schriftlichen Quellen des Mittelalters und des Urkatasters von 1830 schreibt Gisela Kirchoff eine fundierte Oelder Siedlungsgeschichte. Eingehend wird die seit Nieserts „Münsterischer Urkundensammlung“ von den Geschichtsforschern immer wieder gestellte Frage nach dem Urkirchspiel und dem Standort der Urkirche bearbeitet. Das Ergebnis sei hier wörtlich zitiert:

„Die Bauernschaft Ulidi mit ihren fünf Höfen meinen wir nachweislich in der heutigen Ortslage Oelde lokalisieren zu können. Sie ist uns als Stiftungsgut der von Liudger gegründeten Abtei Werden bekannt geworden. Zwar erst 890 erwähnt, wird der Ursprung der Siedlung weit früher gewesen sein. Da er sie zu diesem Zweck verfügbar hatte, wird der hl. Liudger auf dem Grund und Boden

dieser Bauernschaft oder eines der fünf Höfe um 800 eine „parochia“ (Ulithi, Ulethe, Olede, auch Oesteren genannt) gegründet und eine Kirche bauen lassen haben. Die Kirche erhielt den Namen St. Johannes Baptist und ist zu den ersten „Taufkirchen“ des Münsterlandes zu zählen. Sie bildete den Mittelpunkt des noch dünn besiedelten Gemeinwesens und Großkirchspiels; als Zentrum und Mutterpfarrei war sie von den zugehörigen Pfarrkindern der Filialen Stromberg, Sünninghausen, Vellern, Ostenfelde und Lette ca. fünf bis sechs Kilometer, also nahezu gleich weit von allen, entfernt.“

Um 1382 wurde östlich der Kirche als münsterische Grenzbefestigung gegen Rheda die Paulsburg angelegt, die 1457 mit der ganzen Ansiedlung in der münsterischen Stiftsfehde von Berhard zur Lippe und Conrad von Rietberg zerstört wurde. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut, der Ort allerdings durch Wall und Graben noch vor 1573 befestigt. Die Frage, seit wann Oelde als Wigbold, Minderstadt, anzusehen ist und eine Ratsversammlung hatte, ist nicht eindeutig zu beantworten, – vielleicht schon seit Erbauung der Paulsburg. Urkundlich taucht die Bezeichnung Wigbold erst 1490 auf; das Rathaus wird anlässlich einer Reparatur 1544 erwähnt.

Der Herausgeber Schmieder hat in seinem Beitrag „Oelde im Laufe der Jahrhunderte“ die allgemeine Oelder Geschichte von 1457 bis 1933 geschrieben. Er berichtet von Kriegen und Brandkatastrophen, die den Ort immer wieder belasteten, aber auch vom ungebrochenen Lebens- und Aufbauwillen der Bürger. Die Belagerung Münster 1534/35, die kriegerische Heimsuchung durch die Braunschweiger in der Mitte des 16. Jahrhunderts und Einfälle der Spanier und Niederländer gegen Ende des Jahrhunderts forderten die Zahlungen hoher Kriegssteuern. 1605 brannte in dem verarmten Ort das Rathaus, 18 Häuser und etliche Scheunen ab. Kaum wieder aufgebaut litt die Stadt unter 60 Kriegsjahren des Dreißigjährigen Krieges und der Kriege des Bischofs Christoph Bernhard von Galen. Um die Kriegslasten zu tragen, mußte sich Oelde bei verschiedenen Geldverleihern hoch verschulden. Ähnlich war es wieder im Siebenjährigen Krieg. Am 10. Oktober 1800 brannten 105 Wohnhäuser nieder. Davon noch nicht erholt, trafen den Ort die Zahlungen und Rekrutenaushebungen in den napoleonischen Kriegen. Zwölf Oelder fielen als Soldaten. Das beginnende 19. Jahrhundert findet Oelde damit beschäftigt, die Armut zu bekämpfen, die Straßen zu pflastern, die hygienischen Verhältnisse zu bessern, das Schulwesen auszubauen und – um den Sitz der Kreisverwaltung zu kämpfen. Wenn auch letzteres fehlschlug, so brachte doch der Bau der Köln-Mindener Eisenbahn wirtschaftlichen Aufschwung. Schmieder verschweigt jedoch nicht die schweren sozialen Mißstände beim Bahnbau. Auf der bäuerlichen Bevölkerung lasteten die Ablösungszahlungen an die einstigen Grundherren, die viele Bauern nicht aufbringen konnten. Eingehend schreibt Schmieder über die ersten demokratischen Regungen: 1848 wird ein politischer Verein des Kreises Beckum gegründet, 1849 der „Oeldische Bürgerverein“. Oelde im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik wird durch eine umfangreiche Zusammenstellung von Zeitungsartikeln und anderen Quellen dokumentiert.

Hans-Jörg Gerste hat den Abschnitt Oelde 1933–1945 geschrieben. Er beginnt mit den ersten nationalsozialistischen Regungen, beschreibt dann die „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten und ihr allmähliches Fußfassen in Oelde, den Ausbau der Macht durch Vereinnahmung der Vereine bis hin zum Kanin-

chenzuchtverein, durch Feiern und Spendensammlungen, Verfolgungen und die Aufhebung der katholischen Schule. Gerste beschreibt weiter den Kriegsalltag, die lokale Arbeit der verschiedenen Parteiorganisationen und auch das dunkle Kapitel „Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter“. Die Darstellung Gerstes beschönigt nichts, versucht aber, den Menschen jener Zeit mit ihren Beweggründen und Handlungsweisen gerecht zu werden.

Die Nachkriegszeit findet ihren Niederschlag in Aufsätzen von Bernhard Lütkemöller über „Oelde in den ereignisreichen Jahren von 1945–1948“ und „Flüchtlinge und Vertriebene kommen zu uns“. Heinz Renk stellt in seinem Artikel „Stadt im grünen Kranze“ die Entwicklung der Stadt Oelde seit dem Zweiten Weltkrieg, im wesentlichen die Kommunalpolitik, dar. Es folgen Arbeiten zu Einzelthemen:

Siegfried Schmieder: „Von Bürgermeistern, Ratsherren und ‚gemeinen Leuten‘ – Aus Rat und Verwaltung“.

Werner Klein: „Siegel und Wappen von Stadt und Wigbold Oelde“.

Albert Pauls: „Das Gerichtswesen in Oelde“.

Heinz Renk: „Vom ländlichen Wigbold zur Industriestadt im Grünen. Die Entwicklung der Oelder Wirtschaft in drei Jahrhunderten“.

Heinrich Lesting: „Landwirtschaft und Bauerntum von Oelde im Wandel der Jahrhunderte“.

Ludwig Gruß: „Aus der Schulgeschichte von Stadt und Kirchspiel Oelde“.

Gruß schreibt über die Entwicklung des katholisch geprägten Schulsystems mit Volksschulen und Rektoratsschule. Darin finden sich u.a. Angaben über die Bauerschaftsschulen und die kleine evangelische Schule, die seit 1853 bestand. Ausführlichen Raum in seinen Ausführungen nimmt der Aufbau des modernen Schulsystems ein.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Albert Pauls Artikel „Zur Geschichte der Juden in Oelde“: In der Mitte des 16. Jahrhunderts sind Juden in Oelde nachweisbar, dann wieder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und seit 1730. 1742 wird eine Synagoge errichtet. Bis ins 19. Jahrhundert finden sich in den bearbeiteten Akten nur Einzelvorgänge, die eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung der jüdischen Gemeinde nicht ermöglichen. Erst für das 19. Jahrhundert liegt umfangreiches Material vor, das hier aufgearbeitet wurde: Namens- und Grundbesitzverzeichnisse, Berufsangaben und Schulangelegenheiten, Angaben über religiöses Leben, über die Vertretung der Juden in der Öffentlichkeit, über Synagogengebäude und Friedhöfe. „Das Schicksal der jüdischen Familien während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ ist das traurige letzte Kapitel. Es zeigt die Einzelschicksale der (1932) 41 in Oelde ansässigen Juden. Pauls schildert die zunehmende Unterdrückung, die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben durch Boykott und Zwangsverkäufe der Geschäfte, die Auswanderung, die Ereignisse in der berühmten „Reichskristallnacht“ und schließlich die Deportation nach Riga. Zwölf Menschen wurden ermordet, nur drei überlebten.

Am Schluß des Buches steht Ulrich Gehres Beitrag über „Kulturelles Leben in Oelde“ und die Geschichte der „Ehemaligen Adelshäuser im Raum Oelde“, Geist, Möhler und Stover, und ihrer Besitzer von Franz Wasel-Nielen. Gehre beschreibt Oeldes Bau- und Kunstdenkmäler von Kirchen und Schlössern bis zu Bildstök-

ken und Erzeugnissen neuerer Kunst, die das Stadtbild zieren; er nennt als Oelder Künstler u.a. den Barockarchitekten Ambrosius von Oelde und den Diözesanbaumeister Emil von Manger. Weiter behandelt er Theater- und Musikleben, Erwachsenenbildung und Büchereiarbeit. Das umfangreiche Werk wird erschlossen durch ein allgemeines Register. Anmerkungen und Quellenangaben sind den einzelnen Artikeln angefügt.

Walter Gröne

*Marie-Corentine Sandstede-Auzelle/Gerd Sandstede, Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster im Dritten Reich, Münster 1986*

Das französisch-deutsche Verfasserhepaar möchte mit diesem Buch über Clemens August Graf von Galen als Bischof von Münster in der Zeit des Dritten Reiches eine Lücke schließen zwischen den „Arbeiten, die sich mit dem Verhalten der katholischen Kirche allgemein auseinandersetzen“, und den „Arbeiten, die sich ausschließlich mit dem Grafen von Galen befassen“ (S.4). Während bei den Erstgenannten die Darstellung des Einzelverhaltens zu kurz komme, fehle bei den Einzeldarstellungen die Einordnung in das Gesamtbild des deutschen Episkopates während der Zeit des Nationalsozialismus. Entstanden ist das Werk aus einer Examensarbeit der Verfasserin mit dem Thema „Die Rolle des Bischofs von Münster Clemens August Graf von Galen bei dem Widerstand der katholischen Kirche im Dritten Reich“. Die in diesem Thema anklingende Erwartung erfüllte sich allerdings nicht. Zusammenfassend schreiben die Verfasser: „Nach den vorliegenden Dokumenten gibt es keinen Grund zu zweifeln, daß der Graf von Galen – wie alle deutschen Bischöfe – die Weltanschauung des Neuheidentums, den Mythos von Blut und Boden grundsätzlich ablehnte und bekämpfte und damit Widerstand gegen diese Ideologie leistete. Ebenso deutlich ist, daß er – wie die meisten deutschen Bischöfe – gegen die offiziellen staatspolitischen Vorstellungen des Nationalsozialismus keinen Widerstand leisten konnte, da es zu viele Übereinkünfte gab. Es bleibt also die Frage, ob der Bischof von Münster der Staatsautorität den bürgerlichen Gehorsam verweigerte, um eine Änderung der politischen Lage zu erreichen. Diese Frage muß aber eindeutig verneint werden.“ (S. 93) (Leider trägt der Umschlagentwurf diesem Ergebnis nicht Rechnung. Er zeigt ein Straßenbild in Orléans mit der Aufschrift „RUE MONSEIGNEUR VON GALEN RESISTANT 1878 1946“.)

Es gelingt den Verfassern, ihre Beurteilung durch eine sorgfältige Aufarbeitung der ihnen zugänglichen Quellen zu untermauern. Sie zeigen Graf Galen als einen Mann von konservativ nationaler Haltung, der seine geburtsmäßige und seine geistliche Herkunft nicht verleugnet hat – weder in seiner ablehnenden Stellung zur Weimarer Republik noch in seiner kompromißlosen Haltung gegenüber dem Neuheidentum des nationalsozialistischen Staates. Wie viele seiner Zeitgenossen sei Graf Galen nicht in der Lage gewesen, das Wesen des nationalsozialistischen Regimes zu durchschauen. Doch sei seine Größe darin zu sehen, daß er „die Interessen und die Moral der katholischen Kirche ohne Rücksicht auf das eigene Wohlergehen entschieden gegen die Ansprüche des totalitären Systems“ vertrat. (S.90)